

Verfagen und Erneuerung der kirchlichen Verkündigung.

Von Prof. D. Dr. H. Thielicke, Tübingen. *)

Im Folgenden werden nur solche Nöte und Aufgaben gezeigt, wie sie sich beim Blick auf die neuere Predigtgestalt in Deutschland besonders aufdrängen.

1. Seit mindestens 80. Jahren besteht der durchschnittliche Inhalt der protestantischen Predigt in einer individualistischen Lehre von der Rechtfertigung und vom persönlichen Seelenheil. Das reformatorisch verstandene *sola fide* muß aber dazu führen, die evangelische Botschaft zu verkürzen statt zu legitimieren, wenn es aus einer theologischen „Kategorie“ — mit deren Hilfe die Heilsgelalte allein sichtbar werden können — zum ausschließlichen „Gegenstand“ der Verkündigung wird. Auf diese Weise werden die öffentlichen Lebensgebiete (Politik, Wirtschaft, Kultur) der Thematik der christlichen Verkündigung entzogen und an säkulare Ideologien verpachtet, so sehr andererseits alles, was über jene Lebensgebiete zu sagen ist, nur von der Basis der reformatorischen Rechtfertigungslehre aus gesagt werden muß. Gerade auf dem Terrain derjenigen Bereiche also, in denen die weitaus meisten Menschen, besonders aber die mittleren im Leben stehenden Altersstufen, ihr Lebensschicksal tragen und meistern müssen, sehen sich diese der Relation zu dem richtenden, aufrichtenden und wegweisenden Wort der Kirche entnommen und müssen sich die Sinnfüllung dieser Bereiche bei anderen Instanzen besorgen. Die im Taufbefehl verkündete Weltherrschaft Christi wird damit *de facto* bestritten.

2. Die dadurch sich ergebenden Folgen wirken sich nach mehreren Richtungen verheerend aus. Indem man ihnen nachgeht, tritt die Mitschuld der Kirche an der Entartung des menschlichen Bildes ans Licht.

a) Indem die Botschaft sich nur an einen Sektor des Ich, sozusagen an den „privaten Personkern“ wendet und diesen allein von der Botschaft der Rechtfertigung tangiert sieht, während sie die ideologische Fundamentierung der anderen Bereiche freigibt, entsteht eine Doppelgleisigkeit der christlichen Existenz, entsteht der Verlust der Einheit des Menschen und damit die pathologische Erscheinung einer fast allgemein in der Kirche grassierenden Schizophrenie. Man ist „privat“ ein Christ; „amtlich“ aber und „öffentlich“

*) Herrn Professor Thielicke sei an dieser Stelle noch einmal für die freundliche Zusendung dieses Beitrags gedankt!

schwimmt man auf den Wogen der sogenannten Eigengesetzlichkeit der einzelnen Lebensgebiete. Indem die Beziehung auf die Mitte des Menschen verloren geht — einfach weil die Botschaft zur Angelegenheit eines Ich-Sektors geworden ist —, werden diese Lebensgebiete immer mehr versachlicht und entmenschlicht. So konnte es z. B. im Dritten Reiche kommen, daß im Namen der Sachlichkeit (z. B. im Namen der technischen Sachlichkeit oder des sachlichen Befehlsmechanismus beim Militär) der Mensch zum bloß ausführenden Organ degradiert wurde und sich degradieren ließ, und daß eine tiefe Perversion des Verantwortungsbegriffs entstehen mußte, insofern nämlich die personhafte Entscheidungsverantwortung (ob ich etwa einen Gehorsam vor Gott verantworten kann) zu einer sachlichen Ausführungsverantwortung wurde. Die mißverstandene Lehre Luthers von den zwei Reichen tat das Ihre, um diese Schizophrenie zu vertiefen.

b) Indem die kirchliche Botschaft keinerlei Affinität zu den öffentlichen und sachlichen Bereichen des Lebens durchblicken ließ und damit den Schwerpunkt der männlichen Existenz nicht berührte, diese Existenz (außer ihrem privaten Personkern) also nicht beanspruchte und in Dienst nahm, verlor sie die Männerwelt. Die starke Verweiblichung, Überalterung und Verkleinbürgerlichung der Kirche hat hier ihre Ursache und nicht in der Gefühlslässigkeit vieler Pfarrer. Dies ist vielmehr nur die Folge davon, daß ein schwacher Redner sich nach seinem Publikum zu richten pflegt. Das Kleinbürgertum, die Frau und vor allem der alte, dem Leben entrückte Mensch können der Bezugnahme auf die Sach- und Öffentlichkeitsbereiche am ersten entraten, weil sie den Schwerpunkt ihrer Existenz eben im Privaten besitzen.

c) Indem die Kirche sich so in entscheidenden Lebensbereichen durch andere Mächte vertreten ließ, wurde sie an den Rand des Lebens abgedrängt. Sie macht dafür die Säkularisierung verantwortlich und bedenkt nicht, daß sie selber mit der Verengung ihrer Botschaft ein wesentlicher Initiator und Träger des Säkularismus ist. Statt der Anklage täte ihr deshalb Buße und Umkehr not. Ein Beispiel für diese Abdrängung wird etwa u. a. in der Behandlung des Konfessionsschul-Problems sichtbar. Statt daß die Kirche das öffentliche Lebensgebiet der Erziehung als ihr Sachanliegen (ihr mit der Rechtfertigung zusammenhängendes Sachanliegen) betrachtet, statt daß sie deshalb die Erziehungsfrage in ihre Verkündigung aufnimmt und Schulgemeinden innerhalb der Elternschaft aufruft, die eine Konfessionsschule zu tragen vermögen, begnügt sie sich mit einer abstrakten Deklamation ihres Anspruches auf Konfessionsschulen und läßt sie vom Staat organisieren. So würdigt sie die Konfessionsschulen zu einer scheinchristlichen Fassade und zu einer Brusttätte der Heuchelei herab. Im umgekehrten Falle — wenn sie nämlich die christlichen Schulen aus ihrer Verkündigung, d. h. aus ihrer in der Verkündigung ausgesprochenen und begründeten Inanspruchnahme der jungen Eltern, entstehen ließe, würde sie nicht nur dem Weltherrschaftsanspruch ihres Herrn sachlich gerechter, sondern sie würde damit auch eine kirchlich weithin verschlossene Altersschicht, nämlich die junge Elternschaft, zum

Gegenstand ihrer Verkündigung machen. Ihr Anspruch an den Staat dagegen, von sich aus Konfessions-Schulen zu errichten, wirkt nicht als legitimer Ausdruck ihrer Botschaft, sondern muß als Ausdruck expansiver Machtbestrebungen mißverstanden — oder wirklich „verstanden“ werden.

3. Im Namen der Weltherrschaft Jesu Christi hat die Kirche in ihrer Botschaft also nicht nur auf die Erbauung der Seele, sondern auch auf die Erbauung der Welt — innerhalb der Gedulds-, Gnaden- und Notverordnungen Gottes — bedacht zu sein. Wenn sie nach Gottes Reich trachtet — und nicht danach, nun mit einer neuen derartigen Predigmethode Menschen einzufangen —, wird ihr alles andere zufallen: auch „Männer“, „Arbeiter“ und „Jugend“. Jedenfalls sollte sie aufhören, ihren Mißerfolg bei diesen Menschenkreisen mit dem Argernisnehmen der Botschaft zu entschuldigen. Wenn schon das Argernisnehmen eine statistische Seite hat und sich an der Kleinheit des „Häufleins“ zeigt, so dürfte es doch kaum eine soziologisch proportionale Seite in der vorliegenden Art haben.

4. Im Namen der Liebe hat die Kirche nicht nur die Aufgabe, Wunden zu verbinden, sondern auch Wunden zu verhindern. Sie hat eine initiatorische und nicht bloß eine posthume Aufgabe. Es darf ihr nicht nur darum gehen, etwa in Werken der Inneren Mission die Opfer einer falschen Gesellschaftsordnung zu pflegen, sondern auch die Erneuerung der Gesellschaftsordnung selbst, und das heißt: die Herrschaft der Gebote Gottes über ihr, im Auge behalten. Der barmherzige Samariter muß, nach Hause gekommen, darauf bedacht sein, daß die Polizei die Wälder nach Räuberbanden durchkämmt, damit ein solcher Überfall sich möglichst nicht wiederholt. Er wird auch für den Fall, daß er Mißstände in der Herberge angetroffen hat, auf eine Hebung des Herbergwesens bedacht sein müssen. Es bedarf nicht des Unglücks, damit die Christenheit Gelegenheit für ihr Liebeshandeln erhält. Zur Liebe gehört auch die Prophylaxe und also nicht nur die korrektive, sondern auch die konstruktive Liebe. Das darf selbstverständlich nicht zu einem dilettierenden Mitreden der Kirche bei fachmännischen Fragestellungen führen. Vielmehr hat die Kirche allein die Aufgabe, die Beziehung der Weltordnung auf die Gebote Gottes und auf den von diesen Geboten angedehnten, zur Erlösung bestimmten Menschen aufzuzeigen und zu proklamieren. Das gehört als *Officium des Mahnens und Überwachens* zu ihrem Wächteramt.

5. Mit der dargestellten Privatisierung der Botschaft hängen auch bestimmte (überaus verbreitete und verheerend wirkende) Formfehler des Predigens zusammen:

a) Entweder ein zeitlos-farbloser Sprechstil, der nichts von den schicksalhaften Schwerpunkten der jeweiligen Gegenwart ahnen läßt, sondern alle Tore zur Flucht in die Innerlichkeit und damit zur Verdrängung statt zur Überwindung der konkreten Nöte und Fragen öffnet. Nicht selten pflegt der Prediger, dem dabei mit Recht etwas zu fehlen scheint, die verlorene Gegenwartsnähe durch christliche Beispielschätze und Anekdoten zu ersetzen; oder aber er versucht sich die Illusion der Weltnähe dadurch zu verschaffen, daß er bombastische

Schilderungen politischer, sozialer und sonstiger Situationen gibt, die gar nicht zu seinem Thema gehören. Sie stehen als nicht-assimilierbare Fremdkörper in seiner Botschaft, da er sie eben nicht transparent zu machen versteht und sie sich auch in ihrer Massivität gar nicht dazu eignen. Und wenn die Frauen vor Ergriffenheit weinen, dann ist das eine Heuchelei im Fleisch und nicht im Geist. Am Salzgehalt der Zähren merkt man freilich ihren Ursprung nicht. Das ist der Grund für einen verbreiteten Selbstbetrug der Prediger bezüglich ihrer Wirksamkeit.

b) Oder aber die Zeitlosigkeit der Kanzelrede, die zur Bläßheit und Monotonie neigt, wird dadurch bekämpft, daß der Prediger das Energiepedal des Kanzelpathos tritt. Er selbst sucht nur mit Hilfe psychischer Mätzchen zu erreichen, was seine Botschaft eben nicht kann, einfach deshalb nicht, weil ihr durch die Themenverengung der Bezug auf die Ganzheit des Lebens genommen ist. Darum ist das kompensierende Kanzelpathos nicht nur ein Zeichen schlechter Vorbereitung, sondern auch die rhetorische Form einer cooperatio, die uns um des sola gratia willen verboten ist.

6. Darum sollte sich die Predigt um eine Natürlichkeit der Sprache bemühen. Alltagsenthobene Feierlichkeit ist ein Zeichen für Apothese; Zeugnisablegen in der natürlichen Umgangssprache ist ein Zeichen der Inkarnation, der Herablassung. Das erste nimmt unserer Rede die Verbindlichkeit, nicht nur weil sie das Symbol der Irrlehre ist, sondern auch deshalb, weil sie die Suggestion vermittelt, als sei dieser predigende Mensch anders als die Hörer (weil eben so wie er niemand spricht) und als sei also das, was offenbar für ihn gelte, für sie noch längst nicht in Gültigkeit. Natürlichkeit des Sprechens ist selbst eine Form des Zeugnisses: nämlich davon, daß mir, der ich genau so bin wie der Angesprochene, Jesus Christus der Herr geworden ist, und daß dieser andere sich deshalb der Verantwortung jedenfalls nicht mit dem Argument zu entziehen vermag: er sei ein anderer und darum gelte ihm dieser Anspruch nicht.

7. Ein letztes Verhängnis in unserer Predigtpraxis besteht darin, daß das Kernigma nur noch selten als ein Handeln, als ein geschehendes Wunder, als eine Tat angesehen wird. Statt daß z. B. der Gottesdienst zum Zuspruch und zum Vollzug der Sündenvergebung wird, wird die Predigt zu einem Vortrag über das Wesen der Sündenvergebung. Das hat um so katastrophalere Folgen, als die Predigt in manchen Landeskirchen zum fast ausschließlichen Inhalt des Gottesdienstes geworden ist und als es auf der anderen Seite so wenig gute Prediger gibt. Versagt deshalb die Predigt, so ist der Gottesdienst auch insgesamt oft genug — — kein Gottesdienst gewesen.

Deshalb kommt Entscheidendes darauf an, den Charakter des Gottesdienstes als eines realen tathaften Geschehens zwischen Gott und Mensch anzusehen. Oder schärfer: Der Gottesdienst muß auch in seiner Gestalt den Charakter einer „Handlung“ tragen, deren Kontrahenten „kephale“ und „soma Christou“, also Christus und seine Gemeinde sind — — und deren Subjekt auf keinen Fall der Pfarrer

ist. Dieser ist höchstens das Prädikat, aber auch das könnte schon zu voll und mißverständlich klingen.

Deshalb ist eine Erneuerung der Liturgie von großer Wichtigkeit: nicht zum Zweck der Mystifikation oder romantischer Konstruktionen, sondern zur Betonung des Handlungs- und Sachcharakters des Gottesdienstes. Es muß liturgisch zum Ausdruck gebracht werden, daß hier der sündenvergebende Christus handelt und daß die Gemeinde mithandelt, indem sie darauf lobend, dankend, fürbittend Antwort gibt. „Zum Ausdruck bringen“ bedeutet dabei zugleich, daß die Gemeinde nun auch *de facto* handelt, d. h. daß sie aktiv gestaltend — sprechend, singend usw. — in Funktion tritt. Auf diese Weise verliert der Gottesdienst einen guten Teil seiner Unfälleigkeit gegenüber dem Versagen des Predigers. Denn selbst wenn die Predigt sich in die Vortragform verirrt, so wäre es immerhin ein Vortrag über etwas, das im gleichen Raume und in der gleichen Stunde nun vollzogen wird. Dazu kommt aber noch, daß der Prediger selber durch die Liturgie geprägt werden wird und daß diese also — im Notfall — nicht nur an die Stelle der schlechten Predigt zu treten vermag, sondern diese Predigt auch ändert. —

Das alles kann freilich nicht gesagt werden, ohne daß zugleich vor einer Hypertrophie liturgischer Sinndeutungen und Sinngestaltungen gewarnt würde und daß der einfältige Einsatz beim Gedanken des gottesdienstlichen „Handelns“ eingeschärft würde. Im übrigen wird man, sofern dieser Einsatz recht geschehen ist, die Geduld für ein organisch-wachstümliches Werden der Formen aufbringen und sich vor allem Konstruieren hüten müssen.

Der Weg vom Text zur Predigt.

dargestellt an der Epistel zum Sonntag Jubilate

1. Petr. 2, 11—17

1. Petr. 1, 3 ff (bis mindestens 3, 22) gilt weithin als urchristliche Taufansprache (Perdelwitz, Die Mysterienrelig. und das Problem des 1. Petr.; S. 12 ff; Windisch, Die kath. Briefe; in: Lietzmanns Handbuch Einlgt.) Das ist nicht nur eine Hypothese, die so diskutiert wird, sondern es ist für die Exegese sehr bedeutsam, ob wir uns den größten Teil des Briefftextes als eine Predigt vorstellen, die an die erwachsenen soeben getauften neuen Glieder der Gemeinde sich richtet oder als ein Mahnschreiben, durchzogen von hymnenartigen Stücken, das an die kleinasiatischen Gemeinden gerichtet wäre. Nicht so sehr von Wichtigkeit ist die Frage, ob die Tradition, die diesen Brief dem Petrus zuschreibt, richtig ist oder ob ein anderer Verfasser das Schreiben unter dem Namen des Petrus ausgesandt hat als Rundschreiben. „Der Gang der Kirche hing von der Haltung der sie führenden Männer ab; vor allem von der des Petrus. Unmittelbar bringt uns mit seinem Wirken der 1. Petrusbrief in Verbindung.“ (Schlatter, Geschichte der ersten Christenheit. G. 38). Einleuchtend aber ist es, daß die „Taufpredigt“ von Petrus stammt und daß ein Amanuensis sie aufgeschrieben